



Aquarell von Hermann Stumpp, Maler und Architekt in Laupheim, Laupheim, 1936 (Museum Laupheim).

Sabine Maucher, Laupheim

„Ein leuchtendes Fanal...“

In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 verbrannte in Laupheim die Synagoge zu Asche. Dabei „loderten wie ein leuchtendes Fanal die Flammen gegen den nächtlichen Himmel“ wie ein Jahr später der nationalsozialistische Bürgermeister Ludwig Marxer rückschauend anlässlich eines Besuchs des Kreisleiters Müller in Laupheim sagen wird.¹

Was war dem vorausgegangen?

Der den Nationalsozialisten in die Hände spielende Anlass waren zwei Schüsse des 17-jährigen, in Hannover aufgewachsenen, polnischen Staatsbürgers jüdischen Glaubens, Hermann (Herschel) Grünspan (Grynszpan) auf den in der deutschen Botschaft in Paris arbeitenden, politisch unbedeutenden, Legationssekretär Ernst Eduard vom Rath. Eduard vom Rath erlag am 9. November 1938 seinen Verletzungen.²

Bei Verhören gab Grünspan an, „Rache“ für das Leiden seiner Eltern und seiner Schwester genommen zu haben, die im Zuge der im Oktober 1938 erfolgten Abschiebung von geschätzten 17 000 polnischen Juden aus dem Deutschen Reich unter erzwungener Zurück-



Herschel Grünspan nach seiner Festnahme durch die französische Polizei (Bundesarchiv, Bild 146-1988-078-08)
Der Attentäter Herschel Grünspan war ein sehr zierlicher junger Mann, 1,54 m groß und wog bei seiner Festnahme nur noch 45 kg.

lassung ihres Hab und Gut völlig mittellos nach Polen ausgewiesen wurden. Sein Opfer hatte er wohl eher zufällig ausgesucht, eigentlich wollte er den Botschafter erschießen. Von Joseph Goebbels, dem die Massen aufheizenden Sprachrohr Hitlers, wird sofort nach der Tat das „Weltjudentum“ zum Auftraggeber des Attentats hochstilisiert. Das Attentat selbst wird zum Anlass genommen, der unzufriedenen Parteibasis Gelegenheit zum Handeln gegen jüdisches Eigentum zu geben.

Nach diesem Muster war man bereits bei dem Reichstagsbrand im Februar 1933 vorgegangen.

Doch zurück ins Laupheim des Jahres 1938.

Laupheim war bis zur Machtergreifung durch die NSDAP ein kleines, oberschwäbisches Städtchen gewesen, auf einer geografischen Linie ziemlich genau zwischen den ehemaligen Reichsstädten Ulm und Biberach gelegen, in dem sich über nahezu zweihundert Jahre eine lebendige jüdische Gemeinde entwickelt hatte.³ Die jüdischen Einwohner waren seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend in sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Weise ins Gemeindeleben integriert. Sie übten die verschiedensten Berufe aus, vom Kolonialwarenhändler über Handwerker bis zum Fabrik- und Schlossbesitzer. Sie engagierten sich als Gemeinderäte und Vereinsmitglieder im Stadtgeschehen. Ihre Kinder gingen zusammen mit den christlichen auf die weiterführende Schule am Ort und nahmen gemeinsam am großen gesellschaftlichen Ereignis im Jahreskalender, dem Laupheimer Heimatfest, teil. Dieses friedliche Zusammenleben wurde ab 1933 mit der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten schlagartig beendet. Einen ersten Höhepunkt erreichten die sich von behördlicher Seite allmählich steigenden Schikanen gegenüber den jüdischen Mitbürgern in der Nacht vom 9. auf den 10. Nov. 1938, als die jüdischen Familienväter durch eine schon einige Zeit vorher in Laupheim stationierte SA-Abteilung aus ihren Betten gezerrt, und unter körperlichen Misshandlungen durchs Städtchen getrieben wurden. Vor ihrem Gotteshaus mussten sie stundenlang zusehen, wie dieses bis auf die Grundmauern abbrannte. Siebzehn der so in „Schutzhaft“ genommenen Männer wurden am nächsten Tag ins Konzentrationslager Dachau gebracht, wo sie, entkräftet und traumatisiert, bis zu drei Monaten ausharren mussten. Ihre Entlassung erfolgte unter strengen Auflagen, sie mussten sich bereit erklären, Stillschweigen über ihre Haft zu bewahren, ihr Eigentum zu veräußern und Deutschland zu verlassen.

Die örtliche Feuerwehr, das ist aus den Jahre später aufgezeichneten Erinnerungen des ehemaligen Feuerwehrmannes Wendelin Ganser bekannt, musste stillhalten, bzw. wurde mit Gewalt am Löschen gehindert. Erst als ein christlicher Anwohner angerannt kam und den Feuerwehrkommandanten wütend anschrie, dass der Lack an seinen Möbeln bereits am Schmelzen wäre, durfte das Übergreifen des Feuers aufgehalten werden.⁴

Dass beim Synagogenbrand ganze Arbeit geleistet wurde, zeigt sich bis heute darin, dass so gut wie keine Gegenstände aus dem jüdischen Gotteshaus diese Nacht überlebt haben. Von der mit wertvollen Ritualgegenständen ausgestatteten Synagoge wurden von unbekannter Seite eine silberne Thorakrone, zwei silberne Aufsätze über den Rundstäben der Thorarolle sowie eine weitere, kleinere Aufsatzspitze geborgen.



Thorakrone sowie Aufsätze der Thorastäbe (Rimmonim) ursprünglich versilbert, aus der Laupheimer Synagoge, vermutlich aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammend (Museum Laupheim).

Die Thora (=Lehre) bedeutet im ursprünglichen Sinn die fünf Bücher Mose, die für den Gebrauch im jüdischen Gottesdienst von Hand durch eigens dafür ausgebildete Schreiber (Sofer) mit koscherer Tinte auf koscheres Pergament (=Thorarolle) übertragen werden. Der kleinste Schreibfehler macht die Rolle für den rituellen Gebrauch untauglich. Die alten, nicht mehr brauchbaren Rollen werden nicht etwa weggeworfen, sondern in einer eigens dafür bestimmten Zeremonie auf dem jüdischen Friedhof beigesetzt. Die Thorarolle wird gegenläufig auf zwei Stäbe aufgerollt, an deren

oberen Spitzen jeweils schmückende Aufsätze (Rimmonim) angebracht werden. Dies ist in der schriftlichen Religionsüberlieferung ein übrigens bis heute bestehender Unterschied zum Christentum, da dieses von Anfang an „Codices“, den Vorläufer des Buches, als „Datenträger“ benutzte.

Die aufgerollte Thora wird zu ihrem Schutz in einem Thorabehälter aufbewahrt, der als Zeichen der Wertschätzung und religiösen Verehrung gegenüber seinem Inhalt oft aus Silber oder auch Goldlegierungen besteht und reich mit Ornamenten verziert ist. Daher wurden die Thorarollenbehälter von den mit dem Brand beauftragten Verbänden der SA vor dem Abbrennen aus den Synagogen entfernt und das Edelmetall in Berlin gesammelt, um es weiter verwerten zu können.



So ähnlich könnte der Thorabehälter aus der Laupheimer Synagoge ausgesehen haben. Der abgebildete Thorabehälter stammt aus Paris, wurde um ca. 1860 angefertigt und hat eine Höhe von 74,9 cm und einen Durchmesser 92,7 cm⁵.

Noch nach mehreren Generationen legen die Brandspuren an diesen Gegenständen ein beredtes Zeugnis von der Brutalität und Gründlichkeit ab, mit der die Nationalsozialistische Volkspartei durch ihre Handlanger auch in Laupheim zu Werke ging.

Auch die zwei Schlagglocken der Uhr, übrigens bei Synagogen nicht üblich und daher eine Besonderheit der Laupheimer Synagoge, konnten aus dem Brandschutt gerettet werden. Der Schlüssel der Synagoge wurde von dem damaligen Lehrer der jüdischen Volksschule, Heinz Säbel, mit in die Emigration nach Schweden genommen.⁶

Von den Glasfenstern der Synagoge, die von dem international bekannten, aus Laupheim stammenden Jugendstilkünstler Friedrich Adler entworfen gewesen waren, haben nur wenige, beinahe bis zur Unkenntlichkeit zerschmolzene Teile das Inferno überlebt.

In der Nacht vom 9. auf den 10. November jährt sich nun dieses Jahr zum 80sten Male die von der nationalsozialistischen Herrschaft im Jahre 1938 organisierte Pogromnacht, die unter dem Namen „Reichskristallnacht“ in die deutsche Geschichte eingegangen ist. Diese Wortschöpfung war übrigens zunächst kein offizielles Propagandaschlagwort, wie später oft angenommen wurde, sondern wurde wegen der vielen zerbrochenen Fensterscheiben jüdischer Synagogen und Geschäfte wahrscheinlich vom Berliner Volksmund geprägt. Sie war ursprünglich vermutlich sogar regimekritisch gemeint, indem sie die Anfangssilbe „Reich“ mit satirischem Spott übersteigerte. Durch Zeitzeugen wird diese Deutung später bestätigt, so etwa sagte Adolf Arndt (SPD), der im November 1938 in Berlin als Rechtsanwalt tätig war, in der Verjährungsdebatte des Deutschen Bundestages vom 10. März 1965:

„...den 8./9. November 1938, den man doch nicht, Herr Bundesfinanzminister, als „sogenannte Reichskristallnacht“ bezeichnen sollte. Das ist ein blutiger Berliner Witz gewesen, weil man sich nicht anders zu helfen wusste.“⁷

Der Begriff war demnach in Zeiten, als politische Witze das Leben kosten konnten, ein Notbehelf, mit dem ohnmächtige Zeitzeugen ihre innere Empörung in sarkastischer Form äußerten. Nachdem diese Wendung der NSDAP bekannt wurde, wurde der Begriff von der Partei übernommen und zynisch im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie vereinnahmt.

Die Reaktionen auf die Pogrome waren übrigens (bis auf wenige, von der Sache überzeugte Nationalsozialisten) in der Bevölkerung eher gemäßigt. Es wurde in gro-

ßen Teilen mit allerdings tunlichst geheim gehaltener, Scham und Schuldgefühlen reagiert. Von einem spontan aufgeflackerten, „gerechten Volkszorn“, wie in der „Nationalen Rundschau“, der damaligen Laupheimer Lokalzeitung, am 11. November 1938 berichtet wurde, konnte in Laupheim keine Rede sein.⁸

Dazu ein Auszug aus dem gerade einmal drei kleine Abschnitte umfassenden Artikel über den Synagogenbrand in Laupheim aus der „Nationalen Rundschau vom 11. Nov. 1938:

„...es war klar, dass das deutsche Volk in seiner Gesamtheit gegen diese teuflische Tat eines jüdischen Mordbuben Stellung nehmen würde, aber dass das deutsche Volk schon kurze Zeit darauf mit einer unerhörten Geschlossenheit und Disziplin gegen diese Tat protestieren würde, das hatten die jüdischen Hetzer kaum angenommen. Der Zorn der versammelten Volksgenossen richtete sich dabei in erster Linie gegen die in vielen Orten noch vorhandenen Synagogen. Bereits in den ersten Morgenstunden standen denn auch schon die meisten Synagogen in hellen Flammen. Die Laupheimer Bevölkerung hatte sich spontan gegen die Juden in Laupheim zusammengeschart und bis zum Morgen war von der Laupheimer Synagoge nicht mehr viel übrig. Durch das tadellose Zusammenarbeiten aller Stellen wurde verhindert, dass außer der Synagoge und zahlreichen jüdischen Geschäften, anderes Volksgut Schaden erlitt. In allen Orten wurden die Juden in Schutzhaft genommen.

...wenn auch die Entjudung in Laupheim in letzter Zeit große Fortschritte gemacht hat, so wollen wir durch unsere Disziplin dazu beitragen, dass das jüdische Volk noch schneller unserer Stadt den Rücken kehrt.“

Die Nacht der Synagogenbrände hatte unmittelbare Folgen. Bereits am 10. November befahl Hitler nach Görings Aussage, die Juden nun vollends aus der deutschen Wirtschaft auszuschließen. Die staatlichen Maßnahmen dazu wurden als „Wiederherstellung der Ordnung“ nach den angeblich „spontanen“, tatsächlich aber gezielt und zentral organisierten Ausschreitungen gegen die jüdischen Einwohner ausgegeben. Die am 12. Nov. beschlossenen Maßnahmen sollten alle deutschen Juden enteignen, aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit verbannen und zur Auswanderung zwingen. Das erklärte Ziel war, das Deutsche Reich „judenfrei“ zu machen, der Prozess der wirtschaftlichen Enteignung, wurde von den Nationalsozialisten „Arisierung“ genannt.

Dazu abschließend einige Auszüge aus der eingangs erwähnten Rede des Laupheimer Bürgermeisters Ludwig



Anzeige Laupheimer Verkünder März 1939.

Marxer, in der er sich seiner Verdienste „in der angebrochenen, neuen großen Zeit“ rühmt.

„Kreisleiter! Heute vor einem Jahr loderten wie ein leuchtendes Fanal die Flammen auch aus der Laupheimer Synagoge gegen den nächtlichen Himmel und kündeten damit an die Morgenröte einer neuen großen Zeit. In wenigen Stunden war dieser kalte ablehnende Bau in Schutt und Trümmer gelegt. Das war ein Symbol dafür, dass nicht nur in Laupheim, sondern in ganz Deutschland das Judentum für alle Zeiten aufgehört hat, zu beherrschen und auszubeuten und das Volk an Leib und Seele zu verderben. Das war auch ein Zeichen dafür, dass auch die Laupheimer Juden ein für allemal ausgejuddelt hatten.

...Der Nationalsozialismus hat die Judenstadt Laupheim vernichtet, dafür aber an ihre Stelle eine deutsche, nationalsozialistische Stadt entstehen lassen, die sogar in jüngster Zeit zur Garnisonstadt ausgebaut wurde. Darin sehe ich diese grundlegende große Wandlung im Gesamtcharakter der Stadt, dass an Stelle dieses krieche-



Ehemaliges Kaufhaus Einstein.



Am ehemaligen Standort der Synagoge befindet sich heute eine Kirche der Evangelisch-freikirchlichen Gemeinde, die 1962 erbaut wurde.

rischen jüdischen Gewürms heute stolze Flugzeuggeschwader, kühn am Himmel ihre Bahnen ziehend, dieser Stadt Laupheim ein neues Gepräge geben...“⁹

Diese „neue Zeit“ wurde dann allerdings nicht ganz so großartig wie erhofft, und hat nur noch knappe sechs weitere Jahre ange dauert. Sie hat einen bis zu diesem Zeitpunkt in Größe und Ausmaß unbekannten Feuersturm in der Welt entfacht und über 50 Millionen Menschen das Leben gekostet.

Die Pogromwoche vom November 1938 leitete das Ende einer nahezu 2000-jährigen jüdischen Kultur auf dem Gebiet des damaligen Deutschlands ein. Sie markierte den Anfang der körperlichen Auslöschung des jüdischen Volkes nicht nur in Deutschland, sondern auch in dem gesamten, von Hitler ab 1939 besetzten Europa. Mit ihrer Intensität und Brutalität führte sie geradewegs auf die im Januar 1942 in der sogenannten „Wannseekonferenz“ beschlossene „Endlösung der Judenfrage“ hin, in welcher die Details des Völkermordes an elf Millionen europäischer Juden besprochen wurden.

Anmerkungen

- 1 Rede des Laupheimer Bürgermeisters Ludwig Marxer vom 10. Nov. 1939, Stadtarchiv Laupheim, AR,LI 80
Marxer, Ludwig (1905–1945), Mitglied der NSDAP seit 1923, ein „Kämpfer“ der ersten Stunde und von der Sache überzeugter Nationalsozialist, wurde 1935 Bürgermeister in Laupheim. An der Ostfront vermisst, seit dem 13. März 1951 amtsgerichtlich für tot erklärt.
- 2 Herschel Feibel Grünspan (Grynspan) wurde 1921 in Hannover geboren und ist dort aufgewachsen. Er war ein aus Polen stammender deutscher Staatsbürger jüdischen

Glaubens, der am 7. November 1938 in Paris ein Attentat auf den deutschen Diplomaten Ernst vom Rath verübte.

Grünspan war als 14-jähriger im Jahr 1935 aus Deutschland nach Frankreich emigriert, weil er für sich als Jude in Nazi-deutschland keine Zukunft mehr sah. Nachdem er illegal über die Grenze zunächst nach Belgien, später nach Frankreich gelangt war, lebte er bei einem Onkel in Paris, der ihn nur widerstrebend aufnahm, da er völlig mittellos dort angekommen war. Er versuchte über zwei Jahre vergeblich, in Frankreich eine Aufenthaltsgenehmigung zu bekommen. Zurück nach Deutschland konnte er auch nicht, da ihm von den hannoveranischen Behörden die Wiedereinreise verweigert worden war. Im August 1938 wurde er offiziell aus Frankreich ausgewiesen, aber sein Onkel versteckte ihn in einer Dachkammer in seinem Haus. Grünspan konnte sich nicht mehr in der Öffentlichkeit bewegen, hatte keine Arbeit und wurde von der Polizei gesucht, er befand sich in einer ausweglosen Lage.

Anfang November 1938 erfuhr er durch eine Postkarte seiner Schwester Berta, die ihn anflehte, Geld zu schicken, dass seine Eltern und Geschwister zusammen mit siebzehntausend anderen polnisch stämmigen, deutschen Juden von den deutschen Behörden unter menschenunwürdigen Umständen in das Niemandsland zwischen Polen und Deutschland (bei Bentschen) zwangsdeportiert worden waren.

In großer Erregung suchte er die Deutsche Botschaft in Paris auf und gab am 7. November Schüsse auf den Botschaftsmitarbeiter vom Rath ab, der zwei Tage später seinen Verletzungen erlag.

Grünspan ließ sich widerstandslos am Ort der Tat verhaften. Da er zu diesem Zeitpunkt noch minderjährig war, wurde er zunächst in das Jugendgefängnis Fresnes bei Paris überstellt. Die französischen Behörden leiteten den Prozess gegen Grünspan ein. Nachdem vom Rath gestorben war, lautete die Anklage auf Mord mit Vorsatz. Auch auf deutscher Seite bereitete man sich auf den Prozess vor.

Goebbels ernannte den Juristen Friedrich Grimm zum Vertreter des Deutschen Reiches. Nachdem klar wurde, dass Grünspan nicht ausgeliefert werden würde, und der

Prozess in jedem Fall in Frankreich stattfinden würde, wurde beschlossen, dass Grimm eine Nebenklage, im Interesse der Eltern vom Raths, vertreten sollte.

Goebbels wollte aus diesem Prozess eine Propagandaschlacht für Deutschland machen. Nachgewiesen werden sollte eine jüdische Weltverschwörung, deren Ziel es sei, die Welt in einen Krieg mit Deutschland zu treiben und in deren Auftrag Grünspan gehandelt habe. Die antijüdische deutsche Politik sollte im Ausland als Abwehr dieses jüdischen Angriffs verstanden werden.

Trotz allen Bemühungen auf deutscher Seite, den Prozess vom Ausland aus zu manipulieren, blieb Grünspan rund 20 Monate inhaftiert, bis zum deutschen Sieg über Frankreich. Nach der Einnahme von Paris wurde festgestellt, dass er mit anderen Gefangenen nach Süden evakuiert worden war. Nach einem erneuten Auslieferungsantrag wurde Grünspan am 18. Juli 1940 den Deutschen übergeben, die ihn in das Gestapogefängnis im Reichssicherheitshauptamt nach Berlin brachten.

Nun sollte endlich der Prozess vor dem Volksgerichtshof stattfinden.

Warum es nicht dazu kam, bleibt unklar.

Dass Grünspan angeblich die deutsche Justiz mit der Drohung eingeschüchtert hat, die Homosexualität vom Raths dabei zur Sprache zu bringen, ist wohl eher der Gerüchteküche aus dieser Zeit zuzuordnen und kein ausreichender Grund, den von Goebbels so lange so heiß ersehnten Schauprozess abzusagen. Man hätte bestimmte Möglichkeiten gefunden, diese Aussagen Grünspans im laufenden Prozess zu unterbinden. Wenn es denn doch zum Äußersten gekommen wäre, hätte man ihn ja nur als Lügner zu diffamieren brauchen.

Jedenfalls wird der Prozess auf Befehl Hitlers im Juli 1942 abgesetzt. Grünspan wird am 26. September 1942 in das Zuchthaus Magdeburg überstellt.

Danach verliert sich seine Spur in den Wirren der folgenden Zeit. Es ist davon auszugehen, dass er dort wohl irgendwann ermordet wurde.

Im Übrigen zeigt sich hier die gleiche Vorgehensweise wie bei Georg Elser, nach seinem Attentat auf die Parteiführung am 8. November 1939 im Bürgerbräukeller in München. Auch Georg Elser wurde verhaftet, Verhöre zum Teil mit Folter unterzogen, vor allem um etwaige Mitverschwörer zu finden, jahrelang inhaftiert ohne Prozess, und schließlich heimlich im Konzentrationslager Dachau ermordet.

Ernst Eduard vom Rath (1909–09.Nov.1938), Jurist und Diplomat

Nach erfolgreichem Jurastudium in Bonn, München und Königsberg bekam er den Posten eines Gesandtschaftsattachés im Auswärtigen Amt, 1936 legte er die diplomatisch-konsularische Prüfung ab und wurde ins deutsche Generalkonsulat nach Kalkutta versetzt. Nach einer schweren Durchfallerkrankung musste er im März 1938 Kalkutta verlassen und sich in Deutschland einer Behandlung unterziehen. Es erfolgte seine Versetzung an die deutsche Botschaft in Paris, wo er im Oktober 1938 zum Legationssekretär ernannt wurde. Nachdem er am 9. November 1938 an den von auf ihn durch Herschel Grünspan abgegebenen Schüssen verstor-

ben war, nahm die NS-Führung das Attentat zum Vorwand, brutale Ausschreitungen an jüdischen Bürgern und deren Geschäften zu organisieren.

Nahezu alle Synagogen in Deutschland wurden in der Nacht vom 9. auf den 10. November planmäßig durch die SA abgebrannt. Überlebt haben diese Nacht nur diejenigen Gotteshäuser, bei denen ein Übergreifen der Brände auf die nichtjüdischen Nachbargrundstücke nicht ausgeschlossen werden konnte.

Vom Rath wurde nach Deutschland übergeführt und bekam in Gegenwart von Hitler ein Staatsbegräbnis auf dem Nordfriedhof in Düsseldorf.

- 3) Proportional zur Einwohnerzahl gesehen war dies sogar die zweitgrößte jüdische Gemeinde im Königreich Württemberg, nur die Landeshauptstadt Stuttgart hatte eine noch größere (wohlgemerkt immer proportional zur Gesamteinwohnerzahl gesehen), vorzuweisen. Laut dem historischen Gemeindeverzeichnis Baden-Württemberg hatte Laupheim im Jahr 1854 3712 Einwohner, davon 796 jüdische. In: „Laupheim“, hrsg von de Stadt, erschienen 1979 im Anton H. Konrad Verlag, 7912 Weissenhorn))
- 4 Wendelin Ganser, Feuerwehrkommandant „und immer noch kam der Befehl ‚Wasser marsch!‘, nicht, bis Gipsermeister W. auf den Kreisleiter zulief und ihn anschrie: ‚Soll mein Haus auch abbrennen? Bei mir löst sich schon der Lack von den Möbeln!‘“ Die Synagoge brannte hell auf, da wurden die restlichen Juden, meist ältere Leute, die schon in der Nacht zusammen getrieben worden waren, in die Schranne geschleppt und dort mit „Hände hoch und Knie beugt“ drangsaliert...“ In: Cornelia Hecht/Antje Köhlerschmidt: Die Deportation der Juden aus Laupheim, Geiselman Druck, Laupheim 2004
- 5 Abbildung entnommen aus dem Katalog des Jüdischen Museums New York, 1986
- 6 Heinz Säbel (1912-1982) kam 1936 nach Laupheim, wo er Lehrer an der jüdischen Volksschule und Kantor der jüdischen Gemeinde wurde. 1939 emigrierte er nach Schweden. Den Schlüssel der Synagoge nahm er mit in die Emigration und schickte ihn viele Jahre später zurück nach Laupheim, wo er heute im Museum zur Geschichte von Christen und Juden ausgestellt ist. Heinz Säbel hat seine Erinnerungen in einem Aufsatz mit dem Titel „Ein Schlüssel erzählt“ festgehalten. in: Cornelia Hecht/ Antje Köhlerschmidt: Die Deportation der Juden aus Laupheim, Geiselman Druck, Laupheim 2004
- 7 Verhandlungen des Deutschen Bundestages, Stenographische Berichte, 4. Wahlperiode, Bd. 57, S. 8553
- 8 Laupheimer Kurier, 11. Nov. 1938
- 9 Die Einrichtung des Flugplatzes ab 1938, übrigens auf Betreiben des Bürgermeisters Ludwig Marxer in Laupheim, ist eine der unmittelbaren Folgen der Arisierung hier vor Ort. Dadurch sollte die durch die Vertreibung der jüdischen Einwohnern abgeflossene Wirtschaftskraft ausgeglichen werden.